

Transformationen des Populären. Working Paper Series des SFB 1472

05.12.2022

Working Paper 5

Ästhetische Dynamisierungen: Vulgär – gemein – niedrig – platt – populär.

Einige begriffsgeschichtliche Beobachtungen am Ende der Frühen
Neuzeit.

Viktoria Ehrmann
Michael Multhammer

Zitation:

Viktoria Ehrmann, Michael Multhammer (2022): *Ästhetische Dynamisierungen: Vulgär – gemein – niedrig – platt – populär. Einige begriffsgeschichtliche Beobachtungen am Ende der Frühen Neuzeit.*

Working Paper SFB 1472, Nr. 5

DOI: <https://doi.org/10.25819/ubsi/10238>

1 Dieser Aufsatz entstand im Rahmen des von der DFG geförderten Sieger Sonderforschungsbereiches 1472 ‚Transformationen des Populären‘. Das dort von den Autor:innen verfolgte Projekt C03 trägt den Titel ‚Das Populäre der Anderen‘. Das Vulgäre zwischen Normativität und Zuschreibung.“ Weitere Informationen zum Projekt sowie zum SFB finden sich unter <https://sfb1472.uni-siegen.de/> (Datum des letzten Zugriffs: 07.02.2022). Die Vielzahl der Versuche, eine mögliche Definition von ‚populär‘ zu geben, lässt nicht länger einen umfassenden Überblick zu. Deshalb sei hier nur eine kritische Würdigung und Problematisierung des Begriffs genannt: Maase, Kaspar: Populärkulturforschung. Eine Einführung, Bielefeld: transcript 2019, S. 23-41, dort auch grundlegende weiterführende Literatur.

2 Das Populäre kann, je nach Anlass oder Sichtweise, sowohl positiv wie auch negativ gedeutet werden.

3 Hecken, Thomas: Populäre Kultur. Mit einem Anhang ‚Girl und Popkultur‘, Bochum: Posth 2006, S. 85.

‚Populär‘ ist ein schillernder Begriff.¹ Dass es Populäres, als dasjenige, was von vielen beachtet wird, gibt und schon immer gab, ist sicherlich kein Umstand, der an sich schon einen status controversiae begründen würde. Eher schon diskussionswürdig ist, was in begriffsgeschichtlicher Hinsicht, also in einer dezidiert onomasiologischen Perspektive an Begrifflichkeiten für dieses Phänomen bereitsteht und inwieweit hier Verschiebungen stattfinden, wie diese zu beobachten sind und wie sie mitunter vielleicht auch in der Sache selbst Veränderungen zeitigen können. Kurzum, wie das Populäre in vielfältiger Hinsicht über die Zeit Veränderungen unterworfen wurde.

Diese auf den ersten Blick einfache Frage offenbart so einige Tücken, wenn man den Blick aus dem 20. Jahrhundert zurück in die Geschichte wirft, dann scheint ganz Vieles doch nur in Ansätzen greifbar, noch unvollständig ausgebildet, im Rudimentären verbleibend oder schlicht unterkomplex im Vergleich zu allem Anschließendem. Das ist aber freilich in erster Linie ein Problem der Perspektive. Was in der Rückschau nur schwer in Ordnung zu bringen ist, folgt vielleicht ganz schlicht einer anderen Ordnung, als der erwarteten.

Im Folgenden soll daher aufgezeigt werden, dass sich der Begriff des Populären, wie er in der Zeit um 1800 greifbar wird und zu der ihm bis heute in der Bewertung uneindeutigen Prominenz gelangt,² eine Folge von Dynamisierungsprozessen begriffsgeschichtlicher Art zu Grunde liegen, die nur verständlich werden, wenn man die zentrale Rolle der im Entstehen begriffenen Ästhetik erkennt, die ihrerseits Anleihen aus Poetik und Rhetorik frühneuzeitlicher und antiker Provenienz nimmt. ‚Populär‘ wird – so die erste Beobachtung – in den Jahrzehnten um 1800 – auch zu einem positiv besetzten Begriff. Die negativen Konnotationen wandern in die neue Residualkategorie ‚vulgär‘, die im Deutschen erst spät als französisches Lehnwort entsteht.

Dementsprechend sollen diese Dynamisierungsprozesse und Ausdifferenzierungen entlang von fünf Begriffen – vulgär, gemein, niedrig, platt, populär – entfaltet werden. Es soll untersucht werden, welche möglichen Interferenzen und semantischen Beziehungen zwischen diesen fünf Begriffen in der Zeit um 1800 bestehen und wie diese – das ist sicherlich der deutlich diskussionswürdigere Part – als Konzeptualisierungen zu verstehen sind. Ferner wollen wir argumentieren, dass sich substanzielle Änderungen ergeben, als die Begrifflichkeiten im Umfeld des ‚Populären‘ im Nachgang der von Alexander Gottlieb Baumgarten angestoßenen theoretischen Bemühungen ‚ästhetisch imprägniert wurden‘. Dieser Prozess zieht sich bis weit in das 19. Jahrhundert hinein.

1. Heuristische Vorannahmen – Transformationen des Populären

Die zentrale Arbeitshypothese des Siegener Sonderforschungsbereiches 1472 ‚Transformationen des Populären‘ lautet: „Populär ist, was bei vielen Beachtung findet.“³ Als Kerndefinition liefert diese Bestimmung eine Verschiebung von qualitativen (ist das Populäre oder Popularität gut oder schlecht?) hin zu quantitativen Ausgangsbeobachtungen (von wie vielen wird etwas beachtet?), die zunächst einmal wertneutral zu fassen sind. Es

4 Zum Siegener Forschungsprogramm siehe Döring, Jörg et. al.: Was bei Vielen Beachtung findet. Zu den Transformationen des Populären. In: Kulturwissenschaftliche Zeitschrift 6 (2021), S. 1-24, hier S. 5.

5 Werber, Niels: „Hohe“ und „populäre“ Literatur. Transformation und Disruption einer Unterscheidung. In: Jahrbuch der Schiller-Gesellschaft (2021), S. 463-479, hier S. 477. Zum Verhältnis Quantitäten und Qualitäten aber auch schon Hecken 2006.

6 Vgl. Döring et. al. 2021, S. 13.

7 Ebd, S. 8.

8 Zum Populären als Volkskultur in der Frühen Neuzeit und Kultur der niederen Schichten bzw. einer ‚Nicht-Elite‘ siehe bspw. Burke, Peter: Helden, Schurken und Narren: Europäische Volkskultur in der frühen Neuzeit [1978]. Stuttgart: Klett-Cotta 1981. Wie das Populäre um 1800 als ‚Inklusionswerkzeug‘ einer kulturellen Elite gedacht wird, die versucht mit Hilfe ästhetischer Bildung das Volk zu sich hinaufzuziehen, wird weiter unten noch thematisiert werden. Zum Populären als ‚inklusionstheoretischer Kategorie‘ siehe auch Stäheli, Urs: Das Populäre als Unterscheidung. In: Popularisierung und Popularität, hrsg. von Gereon Blaseio, Hedwig Pompe, Jens Ruchatz, Köln: Du Mont 2005, S. 144-167.

9 Döring et. al. 2021, S. 8.

10 Der Begriff der Vorgeschichte ist freilich prekär, impliziert er doch eine teleologische Entwicklung hin zu einem ‚eigentlichen‘ Populären. Gerade das ist hier nicht gemeint. Im Verlauf des Aufsatzes soll deutlich werden, dass wir von gewissen Dynamisierungsschüben in den Transformationen des Populären ausgehen.

11 Vgl. Döring et. al. 2021, S. 18.

12 Dominantsetzung von Rankings in den Jahren 1950 und die Etablierung skalenfreier Netze um 2000.

geht in erster Instanz einmal darum, dass ein Phänomen, Kunstwerk, Produkt etc. von vielen Beachtung erfährt. Während Qualitäts- oder Originalitätsansprüche zunächst hintanstehen, bestimmt sich Popularität in messbaren Erfolgen in Form von Rankings, Ratings oder Charts.⁴

Auch ‚Unpopuläres‘, als dasjenige, was aus der Sicht bestimmter Akteure (aufgrund von Normen, Überzeugungen, Werten, etc.) keine Beachtung finden sollte, konvergiert der Tendenz nach zum Populären. So paradox es zunächst klingen mag, auch Unpopuläres kann populär sein. Dasjenige, was letztendlich keine messbare Resonanz findet und in einer quantifizierenden Liste vergeblich gesucht wird, mithin ohne Beachtung bleibt, kann dann als das Nicht-Populäre beschrieben werden.

Die Auswirkungen von festgestellter, ausgestellter und mitunter beworbener Popularität sind indes enorm, indem sie das Phänomen, das Artefakt oder die Persona auch selbst transformieren. Es bleibt wohl schwer zu bestreiten, dass wir Songs, Filmen oder Publikationen, die viel gehört, meist gestreamt oder breit zitiert wurden, anders begegnen als einem weniger oder gar nicht beachteten Produkten. Diese Präsentation des Populären als ‚Kulturtechnik des Populären‘ entwertet ‚tradierte Verfahren der Legitimation‘ und verwandelt ‚Quantitäten in Qualitäten‘⁵.

Somit läuft das Nicht-Populäre Gefahr, als irrelevant abgestempelt zu werden und in der Masse der nicht beachteten Artefakte unterzugehen.⁶ Die Konsequenzen sind vielfältig und tiefgreifend: ‚Diese zunehmende Tendenz zu einer Umkehr der Beweislast fällt mit den Transformationen des Populären seit 1950 zusammen, die das Populäre von der High/Low-Axiologie trennen und den Beachtungserfolg als zentrales Bewertungsregime etablieren.‘⁷ Kurzum, das Populäre kann im 20. Jahrhundert nicht länger als Kultur der niederen Schichten oder eben als Inklusionswerkzeug einer kulturellen Elite beschrieben werden.⁸

Die Leitdifferenz von high und low und die damit verbundenen Bewertungsregime weichen der Unterscheidung ‚populär‘ und ‚nicht-populär‘. Damit ist das ‚Populäre heute [...] weder Gegenstand ersehnter Transgressionen [...] noch Fahnenwort gefühlter oder gefürchteter ‚Vermassung‘ bzw. ‚Verflachung‘. Die Entgrenzung des Populären ist kein normatives Projekt mehr, sondern faktisch vollzogen.‘⁹ Diese Sichtweise – also die primäre Differenzierung innerhalb des Populären nach quantitativen Kriterien, vermag auch unsere Sicht auf eine mögliche ‚Vorgeschichte‘ des Populären vor dem 20. Jahrhundert verändern.¹⁰

Unter Transformation ist die sukzessive Verschiebung von Beobachtungs- und Bewertungsrichtlinien dessen zu verstehen, was Beachtung generiert.¹¹ Für das 20. Jahrhundert werden zwei grundlegende Transformationsstufen angenommen¹² – wie die Zeit vor 1900 adäquat zu beschreiben sei, wird primär von den Ergebnissen der momentanen Forschungen abhängen. In jedem Fall sind gewisse Dynamisierungsschübe auszumachen, die sich – in unterschiedlichen Feldern und Disziplinen nicht immer gleichzeitig – Bahn brechen. Diese Ungleichzeitigkeit in der Aneignung der Begrifflichkeiten und deren semantischer Anschmiegsamkeit für einzelne Diskurse sind genuiner Teil dieser Geschichte des Populären und seiner Derivate. Klarer abzugrenzende, und punktuell substanzielle Veränderungen lassen sich erst im 20. Jahrhundert festhalten: Die erste Transformationsstufe konzentriert

13 Vgl. Döring et. al. 2021, S. 18f.

14 Zum Rechtfertigungsdruck der Hochkultur siehe auch Groys, Boris: Der Pop-Geschmack. In: Was ist Pop?, hrsg. von Walter Grasskamp, Michaela Krützen, Stephan Schmitt, Frankfurt am Main: Fischer 2004, S. 99-113.

sich auf die Zeit um 1950. Hier werden quantifizierende Verfahren der Beachtungsmessung zunehmend dominant gesetzt und zudem selbst popularisiert, was sich vor allem aus der in den 1920er Jahren etablierenden Markt- und Meinungsforschung ergibt. Die Sichtbarwerdung und Ausstellung von Populärkultur ‚irritiert‘ die bis dahin dominante high/low-Axiologie in signifikanter Weise. Die zweite vom SFB identifizierte Transformationsstufe ist um das Jahr 2000 angesiedelt und beschreibt die Etablierung des Internets sowie die damit einhergehende Automatisierung von Popularitätsprozessen.¹³

3/12

Für beide Stufen gilt: Nicht mehr eine kulturelle Elite oder Institution entscheidet allein über Popularitätserfolge. Die alten Gatekeeper – Kulturjournalismus mit den je eigenen Medien etwa – werden von Timeline-Algorithmen, Google-Rankings und der Masse der sozialen Medien abgelöst. Weiter ist zu beachten, dass die Transformationen des Populären nicht nur die Gesellschaft an sich modulieren, sondern auch die Auffassung dessen, was als populär zu bezeichnen ist und warum es überhaupt Aufmerksamkeit erlangt. Es kommt zunehmend zu gesellschaftlichen Verhandlungen, was populär werden oder im Status der Nicht-Popularität verharren sollte. Die ursprünglich tradierten Kräfteverhältnisse innerhalb der Bestimmung, was anerkennenswert und damit werthaltig ist, haben sich verschoben.

Wenn ‚populär‘ zu einem zunehmend positiv besetzten Begriff wird, müssen diejenigen begriffsgeschichtlichen Komponenten, die zuvor mit negativen Assoziationen behaftet waren, begrifflich abgeschieden werden. Das Vulgäre wäre eine solche Kategorie, die sich zugleich mit der Nobilitierung des Populären semantisch sättigt oder gesättigt wird. Umgekehrt gilt: Wenn qualitative Argumente eine derart prominente Rolle spielen, müssen sich vielleicht werthaltige, aber kaum beachtete Phänomene der Hochkultur die Frage gefallen lassen, warum sie selbst nicht populär sind oder es wenigstens werden. Gleichzeitig lässt sich die Minderwertigkeit eines nachgewiesenermaßen populären Phänomens nicht mehr ohne Weiteres behaupten. Es kommt zu einer Umkehr der Beweislast. Insbesondere Hochkultur gerät verstärkt in Bedrängnis, die Nicht-Popularität ihrer Artefakte zu rechtfertigen. Simultan ist es fast unmöglich gegen die Beachtung nachweislich populärer Erzeugnisse zu plädieren.¹⁴

Die vorliegende Fragestellung geht von den Ambivalenzen des Populären aus und untersucht die Folgen, wenn im Zuge der Nobilitierung des Populären als (auch ästhetisches) Phänomen eine begriffliche Ausdifferenzierung erfolgt. Das Vulgäre wird – so gilt es zu zeigen – diejenige Kategorie, die ab etwa 1800 all die negativen oder gar pejorativen Konnotationen in sich vereinigt, die in der Frühen Neuzeit als Bestandteil einer ganzen Matrix an Begrifflichkeiten aus Rhetorik und Poetik abgebildet waren. Das Vulgäre kann dann als das Populäre der ‚Anderen‘ beschrieben werden, von dem man sich abgrenzen will oder soll.

Denn auch das Vulgäre findet Beachtung, partizipiert insofern am Populären, wird jedoch skandalisiert, bekämpft, abgewertet oder gar verboten. Den hier ausgeführten Überlegungen liegt die Vermutung zugrunde, dass es sich beim Vulgären nicht um eine rein ästhetisch-randständige Kategorie handelt, sondern, dass es zugleich eine moralische Komponente enthält, die immer mitgedacht und mitadressiert wird, wenn etwas oder jemand als ‚vulgär‘ apostrophiert wird. Das ist das frühneuzeitliche ‚Erbe‘ des Begriffs.

Das Populäre wird nicht mehr in gleichem Maße moralisch gedacht. Zentral ist für das Vulgäre also eine gewisse Form von Wahrnehmung und damit einhergehend Beachtung und Zuschreibung, die zugleich eine ästhetische und moralische Wertung respektive Wertigkeit kommuniziert.

2. Vulgär – erster Anlauf

In der retrospektiven Betrachtung bemerkt das Grimm'sche Wörterbuch zur Verwendung des Vulgären, dass der Begriff erst im Verlauf des 18. Jahrhunderts gebräuchlich wird, wofür die spärlichen Wörterbucheinträge vor 1800 ein erstes Indiz wären. Durch den Bedeutungszusammenhang von ‚vulgär‘ und ‚allgemein verbreitet‘ verweisen die Verfasser auf die verwandten Begriffe des Ordinären und Populären.¹⁵ Das Vulgäre bleibt dem Populären vor allem durch ein quantifizierendes Moment verbunden. Die gängigen Verbformen – vulgieren, vulgieren oder auch vulgarisieren – bezeichnen somit die aktive Handlung einen Gegenstand ‚gemein, bekannt [zu] machen‘, ihn ‚aus[zu]breiten‘¹⁶ oder ‚unter das Volk [zu] bringen‘¹⁷.

Das hier mit der Vermassung eines Gegenstandes auch eine Simplifizierung einhergeht, wird erst ab der Mitte des 19. Jahrhunderts expliziter gemacht, wie das Etymologische Wörterbuch des Deutschen festhält. Ab diesem Zeitpunkt geht mit dem Vulgären eine ‚unwissenschaftlich[e], oberflächlich[e]‘¹⁸ Behandlung des Gegenstands einher. Zur Mitte des 18. Jahrhunderts kommt dem Vulgären diese Begriffsverwendung nur in indirekter Weise zu. Hier ist das Vulgäre zunächst dem Besonderen entgegengesetzt und wird als ‚schlecht‘ identifiziert¹⁹, was erst einmal auf viele Gegenstände zutreffen kann. Insbesondere Zedlers Grammatisch-kritisches Wörterbuch verdeutlicht, dass sich das Vulgäre lediglich über eine onomasiologische Ebene, vor allem über den Begriff des ‚Gemeinen‘ fassen lässt. Gemeine Gegenstände, ‚belebt, oder unbelebt‘, implizieren laut Zedler also immer auch die Beschaffenheit des Vulgären.

Durch Zedlers beispielhafte Ausführungen, in welcher Form man denn vom Vulgären spreche, – ‚ein gemeiner Redner, ein gemeiner Prediger, ein gemeiner Doctor, ein gemeiner Schreiber [...]‘²⁰ – wird bereits schnell deutlich, dass das Vulgäre vorläufig nur über das Gemeine ermittelt werden kann. Greifbarer wird hier allerdings die Tatsache, dass sich die Wertungen, die mit dem Vulgären einhergehen, zunehmend an die Urheber, Verfasser, Produzenten der Reden, Predigten oder Schriften wendet. In den Blick gerät das Individuum, weniger eine ganze Trägerschicht. Anders verhält es sich beim ‚Niedrigen‘.

3. Niedrig

Unter ‚niedrig‘ versteht Georges in seinem Kleinen deutsch-lateinischen Handwörterbuch eine überwiegend soziologische Kategorisierung, die mehrheitlich auf einen niedrigen Stand, niedriges Einkommen oder auf ein eher ungenügendes Sprachvermögen abzielt. Erst in übertragener Rede finden sich poetologische oder rhetorische Kategorisierungen, wenn Georges neben dem Stand das Niedrige auch auf die Denkungsart und den Ausdruck bezieht. Dieser Eintrag ist insofern für unsere Fragestellung relevant, weil er, hier in der 7. Auflage von 1910, versucht die ursprüngliche lateinische Begriffsintension und das damit verbundene Wortfeld zu erschließen. Niedrig und populär sind hier so eng nicht verwandt.²¹ Auch in

15 [Art.] vulgär. In: Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm, Bd. 12,2, Lfg. 13 (1951), o.O.: o.V. 1951, S. 2021.

16 [Art.] vulgär. In: Oeconomische Encyclopädie oder allgemeines System der Land-, Haus- und Staats-Wirtschaft in alphabetischer Ordnung, Bd. 231, Berlin: o.V. 1773-1858, o. S.

17 [Art.] vulgär. In: Brockhaus' Kleines Konversations-Lexikon, Bd. 2, Leipzig: Brockhaus 1911, S. 937.

18 [Art.] vulgär. In: Etymologisches Wörterbuch des Deutschen, digitalisierte und von Wolfgang Pfeifer überarbeitete Version im Digitalen Wörterbuch der deutschen Sprache, <<https://www.dwds.de/wb/etymwb/vulg%C3%A4r>>, abgerufen am 11.02.2022.

19 Vgl. [Art.] vulgaris. In: Grosses vollständiges Universal-Lexicon aller Wissenschaften und Künste, Bd. 51, o.O.: o.V. 1731-1754, S. 1252.

20 Ebd.

21 Vgl. [Art.] niedrig. In: Karl Ernst Georges Kleines deutsch-lateinisches Handwörterbuch. Hannover und Leipzig: o.V. 1910 (Nachdruck Darmstadt 1999), S. 1798-1799.

22 Vgl. [Art.] niedrig. In: Grammatisch-Kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart, mit beständiger Vergleichung der übrigen Mundarten, besonders aber der Oberdeutschen, Bd. 3, Wien: Bauer 1811, S. 502-503.

23 [Art.] niedrig. In: Grammatisch-Kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart, mit beständiger Vergleichung der übrigen Mundarten, besonders aber der Oberdeutschen, Bd. 3, Wien: Bauer 1811, S. 502-503, hier S. 503.

24 Dazu später mehr.

25 Schiller, Friedrich: Gedanken über den Gebrauch des Gemeinen und Niedrigen in der Kunst. In: Schillers Werke. Nationalausgabe, begr. Von Julius Petersen, fortgef. Von Liselotte Blumenthal, Benno von Wiese, hg. im Auftrag der Nationalen Forschungs- und Gedenkstätten der klassischen deutschen Literatur in Weimar (Goethe- und Schiller-Archiv) und des Schiller-Nationalmuseums in Marbach von Norbert Oellers, Siegfried Seidel, (ab 1993) von Norbert Oellers, Weimar 1943ff., Bd. 20, S. 241-247, hier S. 242; die Werke Schillers werden im Folgenden aus dieser Ausgabe mit Sigle NA, Band- und Seitenzahl zitiert.

26 Ebd.

27 Ebd., S. 244.

28 Ich habe das versucht beispielhaft für die Darstellung des Gemeinen und Niedrigen im Epigramm zu zeigen. Siehe Multhammer, Michael: Epigrammpoetik des Gemeinen. Strategien der Lizenzierung des Vulgären in der Literatur der Frühen Neuzeit, erscheint demnächst in: Kulturpoetik (2023).

29 Vgl. [Art.] niedrig. In: Allgemeine Theorie der Schönen Künste, Bd. 2, Leipzig: o.V. 1771, S. 818-819.

30 NA 20, S. 243.

Adelungs Grammatisch-Kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart ist niedrig nicht unbedingt populär, sondern es kennzeichnet vielmehr einen Mangel an Würde nach Stand oder Qualität. Niedrig wird als diejenigen Eigenschaften der Dinge vorgestellt, in welchen sie von den meisten übertroffen werden.²² Hier findet sich ein quantitatives Argument, schlechter als der Großteil des Restes, was aber – das fällt erst auf, wenn man sich dem Gegenteil zuwendet – offensichtlich nur sehr wenigen Dingen zuteilwird. Denn im „Gegensatz“ finden sich Dinge, die „edel, anständig und erhaben sind“²³. Hier wird in der Opposition erstmals eine gleichzeitige Adressierung ästhetischer und moralischer Eigenschaften greifbar, die im 19. Jahrhundert in der ästhetischen Theoriebildung bei Karl Rosenkranz wieder aufgegriffen werden wird.²⁴ Beide Sphären, das Ästhetische wie das Moralische, mäandern ineinander. Nur um die Gegenprobe im Bereich der rhetorischen Terminologie zu machen: Man kann nicht behaupten, dass das sermo humilis als die niedrigste Form innerhalb der Genera dicendi in irgendeiner Weise ‚unanständig‘ wäre.

Diese Überblendung scheint ein grundlegender Aspekt in den Dynamisierungen und Pluralisierungen der Bedeutungen zu sein, die sich im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts verstärkt beobachten lassen. Ein prominentes Beispiel: Friedrich Schiller greift den moralischen Aspekt in seinen ästhetischen Überlegungen explizit auf, wenn er festhält, dass das Gemeine „dem Edeln, das Niedrige dem Edeln und Anständigen zugleich entgegengesetzt“²⁵ sei. Eine niedrige Seele gründe sich demnach darauf, „jeden Trieb [zu] befriedigen, ohne sich auch nur von den Regeln des Wohlstands, viel weniger von denen der Sittlichkeit zügeln zu lassen“.²⁶ Ästhetische Erziehung wie sie in den Jahrzehnten um 1800 gedacht wird, hat freilich immer die Sittlichkeit des Publikums als Zielvorstellung – fraglich ist eher der gangbare Weg dorthin.

Folgerichtig ist das Niedrige als Inhalt bei Schiller gattungsspezifisch gebunden und kann exklusiv nur dort zur Darstellung gebracht werden, „wo zwischen dem Dichter und dem Zuschauer ein stillschweigender Kontrakt ist, daß man keine Wahrheit zu erwarten habe.“²⁷ Dies sei lediglich bei der Farce der Fall, wie Schiller betont. Alle anderen Genres und Schreibweisen hätten sich vom Niedrigen zu distanzieren. Die Gattung (mitunter vielleicht noch durch einen entsprechenden Paratext gerahmt) garantiert idealerweise, dass niedrige und gemeine Inhalte nicht fehlinterpretiert werden.²⁸ Frei flottierend – als bloßer ästhetischer Effekt – ist ihre Darstellung nicht gerechtfertigt, die Kostenseite in Bezug auf die moralische Erziehung wäre zu hoch.

Vollständig ins Ästhetische gewendet wird das Niedrige in Sulzers Allgemeiner Theorie der schönen Künste. Entscheidend ist hier, dass das Niedrige nun in eine gefügte Abfolge ästhetischer Qualitäten eingepasst wird. Es rangiert noch unterhalb des Gemeinen.²⁹ Zudem betrifft es nicht primär Inhalte, sondern vielmehr die Form. Bei Schiller findet sich diese Absage an alles Niedrige in der Form, er wiederholt diese Zuschreibung wie wir sie bei Sulzer finden und vertieft sie in seiner Theoriebildung weiter: Die niedrige Behandlung eines Gegenstandes verweist, so Schiller in der Konsequenz, immer auf einen „niedrige[n] Geschmack“, welcher uns wiederum „ein Recht gibt, auf eine rohe und pöbelhafte Denkart des Künstlers selbst zu schließen.“³⁰ So schlägt Schiller den Bogen von ästhetischer Minderwertigkeit hin zu einer gleichzeitigen Adressierung moralischer Verwerflichkeit,

die direkt an den Urheber eines Werkes gebunden ist. Diese Drift hin zu und die sich anschließende Konzentration auf eine bestimmte ‚Form des Niedrigen‘ scheint uns für die weitere Diskussion um Figurationen des Populären im Verlauf des 19. Jahrhunderts von entscheidender Bedeutung, weil man es mit ihr schafft Artefakte auch unter Absehung des Inhaltes als minderwertig zu disqualifizieren.

4. Gemein

Das Gemeine rangiert – so ein erster Befund – für gewöhnlich über dem bloß Niedrigen. Es bezeichnet etwa einen „mittelmäßigen Grad der Vollkommenheit“, wie Sulzer in Allgemeine Theorie der Schönen Künste erläutert, erhält aber im Gegensatz zum bloß Niedrigen seinen ihm legitimen Ort auf der Inhaltsebene: Der gemeine Stoff, so Sulzer weiter, könne zur Vervollständigung eines Werkes beitragen, dabei dürfe es allerdings „nicht über die Notdurft da seyn, daß nicht das ganze Werk dadurch ins Gemeine verfallē“. Auch wenn das Gemeine von seiner Beschaffenheit her dem „Ästhetischen entgegen“ steht, kann es durch seine Form veredelt und somit „in Ansehung der Kunst groß und fürtrefflich seyn“³¹.

Diesen Gedanken wird Schiller ebenfalls aufgreifen und betonen, dass „in der Kunst nur vom Gemeinen in der Form die Rede“³² sein könne. Für das Gemeine finden sich überdies quantifizierende Einschätzungen, gemein ist, was den „größten Theil unter den Dingen einer Art“³³ ausmacht oder aber „in Menge vorhanden“³⁴ ist. Mit Ausdrücken und Wendungen wie ‚gemein machen‘ kommt zudem ein Moment der Distribution und Herablassung in den Blick, der aktiv betrieben werden kann. Popularisierung hätte unter diesen grundgelegten Umständen dann eine doppelte Bedeutung: in die Breite zu wirken (und damit in Menge vorhanden zu sein) sowie eine Geste der Vereinfachung, der Erklärung, des Verständlichmachens.³⁵

Diese Geste der Vereinfachung erhält zudem eine qualitativ-ästhetische Bewertung, wenn in Pierer’s Universal-Lexikon betont wird, dass „das Gemeine [...] nach Befriedigung der Sinnlichkeit u. der Naturbedürfnisse“ strebt, „das Edle u. Schöne [...] von ihm nicht geachtet“³⁶ werde. Diesen Aspekt greift auch Goethe in seinem von ihm nachgezeichneten Gespräch zwischen einem ‚Anwalt des Künstlers‘ und einem ‚Zuschauer‘ in Über Wahrheit und Wahrscheinlichkeit der Kunstwerke auf:

Zuschauer: Wohl, und unter die gierigen dazu. Sie erregen in mir einen sonderbaren Gedanken! Sollte der ungebildete Liebhaber nicht eben deswegen verlangen, daß ein Kunstwerk natürlich sei, um es auch auf eine natürliche, oft rohe und gemeine Weise genießen zu können?

Anwalt: Ich bin völlig dieser Meinung!

Zuschauer: Und Sie behaupten daher, daß ein Künstler sich erniedrige, der auf diese Wirkung losarbeite?

*Anwalt: Das ist meine feste Überzeugung.*³⁷

Bekannterweise geht dem ‚sonderbaren Gedanken‘ des Zuschauers die Geschichte eines Affen voraus, der sich dem Studium eines naturgeschichtlichen Werkes widmet, bei genauerem Hinsehen allerdings nur versucht, die

31 [Art.] gemein. In: Allgemeine Theorie der Schönen Künste, Bd. 1, Leipzig: o.V. 1771, S. 455-456, hier S. 455.

32 NA 20, S. 241.

33 [Art.] gemein. In: Grammatisch-Kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart, mit beständiger Vergleichung der übrigen Mundarten, besonders aber der Oberdeutschen, Bd. 2, Wien: Bauer 1811, S. 547-549, hier S. 548.

34 [Art.] gemein. In: Pierer’s Universal-Lexikon, Bd. 7, Altenburg: o.V. 1859, S. 120.

35 Diese Form der Herablassung zum ‚einfachen‘, ‚gemeinen‘ Volk wird in der Terminologie des Siegener SFB als Popularisierung erster Ordnung bezeichnet.

36 [Art.] gemein. In: Pierer’s Universal-Lexikon, Bd. 7, Altenburg: o.V. 1859, S. 120.

37 Goethe, Johann Wolfgang von: Über Wahrheit und Wahrscheinlichkeit der Kunstwerke. In: Sämtliche Werke nach Epochen seines Schaffens (Münchner Ausgabe), Bd. 4.2, hrsg. von Karl Richter u.a., München: Deutscher Taschenbuch Verlag 2006, S. 89-96, hier S. 94.

38 Beinahe analog und mit ganz ähnlichen Argumenten verläuft die Kontroverse zwischen Friedrich Schiller und Gottfried August Bürger. Vgl. NA 22, S. 245-264.

39 [Art.] platt. In: Grammatisch-Kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart, mit beständiger Vergleichung der übrigen Mundarten, besonders aber der Oberdeutschen, Bd. 3, Wien: Bauer 1811, S. 783.

40 [Art.] platt. In: Goethe-Wörterbuch. Bd. 6, hrsg. Akademie der Wissenschaften der DDR und Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften. Stuttgart: Kohlhammer 2018, Sp. 1353.

41 [Art.] Triviäl. In: Pierer's Universal-Lexikon, Bd. 17. Altenburg: o.V. 1863, S. 851.

42 [Art.] platt. In: Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm, Bd. 7, Lfg. 10 (1887), o.O.: o.V. 1889, S. 1903.

43 Ebd.

abgebildeten Käfer des Kupfers zu verspeisen. Indem Goethe den ‚ungebildeten Liebhaber‘ hier in Gestalt eines Affen auftreten lässt, wird die Befriedigung der Naturbedürfnisse durch einen ‚rohen und gemeinen‘ Genuss stark betont. Anstatt nun den ungebildeten Liebhaber qua ästhetischer Bildung zu sich hinaufzuziehen, begibt sich der Künstler durch Missachtung des Edlen und Entgegenarbeiten auf Geschmacksebene, hinunter auf seine Stufe, erniedrigt sich und ist daher konsequenterweise abzulehnen.³⁸ Der gemeine Genuss des Liebhabers erfährt seine sofortige moralische Rückbindung an den Künstler. Hier liegt das Gewicht dann nicht mehr so sehr auf einer wie oben erläuterten Wirkung in die Breite, sondern vielmehr auf einer vertikalen Wirkung von ‚oben‘ nach ‚unten‘ bzw. von high nach low.

5. Platt

Etwas als ‚platt‘ zu beschreiben, impliziert, dass es weder Höhen noch Tiefen aufweist, es verbleibt konstant auf einer flachen Ebene. Werden die Höhen getilgt, also ‚plattgedrückt‘, dann birgt diese glatte, ebene Fläche darüber hinaus die Eigenschaft, sich in die Breite zu dehnen. Bereits hier knüpft der Begriff, dessen Gebrauch vorzugsweise innerhalb (wertender) ästhetischer Stellungnahmen in den Jahrzehnten um 1800 Anwendung findet, an verschiedene Signa des Populären an. Oberflächlichkeit, eine Wirkung in die Breite und mangelnde Höhe bzw. Erhabenheit sind mitunter die pejorativen Zuschreibungen, die populäre Artefakte seit dem Ausgang des 19. Jahrhundert prägen. Oder anders ausgedrückt: Viel beachtete Artefakte geraten aufgrund ihrer Popularität zumindest in den Verdacht oberflächlich und trivial zu sein.

Im Grammatisch-kritisches Wörterbuch der deutschen Mundart wird das Platte in Ermangelung einer „moralische[n] Erhabenheit“ als der „erste Grad des Niedrigen“ vorgestellt.³⁹ Auch das Goethe-Wörterbuch bezeichnet das Platte als „Kennzeichen des Niedrigen [...] [und] Tieferstehenden“. Darüber hinaus führt es mit Bezug auf „Mentalität, Charakter, Äußerung, (ästhetische, sprachl) Machart“ unter anderem die Synonyme „geistlos, oberflächlich [...] abgeschmackt, belanglos, plump, trivial“⁴⁰ auf. Die nahe Verwandtschaft zur Trivialität verdeutlicht auch Pierer's Universallexikon. Im Begriff der Trivialität sammeln sich hier „das Gemeine, Niedrige, Platte im Ausdrucke, Platttheit“⁴¹. Das Grimm'sche Wörterbuch von 1887 macht wiederum deutlich, dass sich das Platte in „mehrfacher sinnlicher und abstracter beziehung“ nicht über das Gemeine erhebe.⁴²

Innerhalb seiner semantischen Filiationen nuanciert das Platte den Begriff des Niedrigen und steht damit in einer hierarchisch strukturierten Begriffsmatrix ästhetischer Qualitäten unterhalb des Gemeinen. Neben einer formalen Minderwertigkeit beschreibt es auch „sachen und abstractionen, [die] einfach und alltäglich, gewöhnlich, eintönig, unbedeutend, abgeschmackt, gemein“ sind und darüber hinaus „personen, die zur ungebildeten, niedrigen menge gehören oder sonst dumm, flach, seicht, witz- und geistlos sind“.⁴³ Mit diesem Aspekt verweist das Grimm'sche Wörterbuch auch auf ein quantifizierendes Moment. Im Platten bündeln sich die geistlosen Vielen, die den größten Teil ausmachen. Damit wird das Platte zu einer Fremdzuschreibung und einer Kategorie der Exklusion, die die ungebildete Menge deutlich von einer Kennerschaft abgrenzt. Friedrich Schiller konkretisiert diesen Aspekt in seiner 1795/96 in drei Tei-

len erschienenen Abhandlung Über naive und sentimentalische Dichtung. Der ‚platte Charakter‘ steht hier repräsentativ für den ‚gemeinen Nachahmer‘, der, getäuscht durch die Leichtigkeit, mit der sich der wahre naive Dichter äußere, einem falschen Bildungstrieb Folge leiste.

8/12

Nichts aber ist widerwärtiger, als wenn der platte Charakter sich einfallen läßt, liebenswürdig und naïv seyn zu wollen; er, der sich in alle Hüllen der Kunst stecken sollte, um seine ekelhafte Natur zu verbergen. Daher denn auch die unsäglichen Platituden, welche sich die Deutschen unter dem Titel von naiven und scherzhaften Liedern vorsingen lassen, und an denen sie sich bey einer wohlbesetzten Tafel ganz unendlich zu belustigen pflegen. Unter dem Freybrief der Laune, der Empfindung duldet man diese Armseligkeiten – aber einer Laune, einer Empfindung, die man nicht sorgfältig genug verbannen kann.⁴⁴

44 NA 20, S. 479f.

Das Platte ist hier das Widerwärtige, Ekelhafte und Armselige, das unter dem Deckmantel des naiven Volkslieds Verbreitung findet. Dabei handelt es sich um eine pervertierte und verpuschte Version des Volkslieds, die aus Schillers Perspektive keiner Aufmerksamkeit Wert sei. Über den Begriff des Platten versucht Schiller die unerwünschten Beachtungserfolge in moralischer, wie ästhetischer Hinsicht zu disqualifizieren. Dem Platten eignet wohl in exklusiver Weise der Vorwurf, dass man etwas gerne beherrschen oder können würde, dabei aber versagt. Es schwingt ein Moment der Präntation mit, ein (erwartbares) Scheitern, dass die ästhetischen und moralischen Defizite nur umso deutlicher hervortreten lässt. Über die parallele Adressierung einer ästhetischen Unzulänglichkeit wie einer moralischen Verwerflichkeit, die sich unmittelbar an die Produzenten der destruierten Volkslieder richtet, wird hier die Nähe zum Niedrigen deutlich. Doch auch Friedrich Schiller kann sich dem Vorwurf der Platttheit nicht entziehen. In einem an Schiller gerichteten Epigramm polemisiert Friedrich Schlegel kurz und bündig:

Ach wie gefällt die Glocke dem Volk und die Würde der Frauen!

Weil im Takte da klingt alles, was sittlich und platt.⁴⁵

45 Schlegel, Friedrich: Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe, hrsg. von Ernst Behler. Bd. 5: Dichtungen, hrsg. von Hahns Eichner. München u.a.: Schöningh 1962, hier S. 508.

Das Platte gibt hier weder Rückschluss auf den Dichter, noch ist es das moralisch Verwerfliche. Schlegel macht vielmehr darauf aufmerksam, dass der gute Klang über banale Inhalte hinwegtäuschen und somit der Masse gefallen kann. Auch hier steht das Platte dem Besonderen entgegen und weist daher eine enge Verwandtschaft zur Trivialität auf. Die von Schlegel genannten Werke erfreuten sich gleichfalls großer Aufmerksamkeit. Für ihn handelt es sich dabei um eine nicht gerechtfertigte Aufmerksamkeit, die er nun über den Begriff des Platten offenlegt. Dabei scheint gerade die große Popularität die Werke in den Verdacht der Trivialität und Oberflächlichkeit zu rücken. Im Begriff des Platten manifestiert sich außerdem die Gefahr, sich einen breiten Erfolg in der Masse über plumpe Effekthasereien zu erschleichen.⁴⁶ Dieses Risiko konkretisiert sich dann im Begriff des Populären.

46 Hier sei auch auf die Nähe zum ‚pop‘-Begriff verwiesen, dem meist eine Oberflächlichkeit als Wesenseigenschaft eingeschrieben wird.

6. Populär

9/12

Im Begriff ‚populär‘ konvergieren nun – so hat es den Anschein – schon im frühen 18. Jahrhundert qualitative und quantitative Aspekte und gehen eine für den weiteren Begriffsgebrauch wegweisende Mischung ein. Wohl nicht zufällig nehmen die Amalgamierungen ihren Ausgang in einem Konversationslexikon galanter Provenienz. Gerade in diesem Kontext scheint sowohl das Moment der Distinktion wie auch der Disqualifizierung breiter Gesellschaftsschichten opportun. „Populär, gemein, schlecht, was dem Pöbel oder dem gemeinen Mann zugehöret. it. Was dem Pöbel nachgethan wird.“⁴⁷ ist im A la Mode-Sprach der Teutschen, Oder Compendieuses Hand-Lexicon zu lesen.

Vielleicht kann man bereits in solchen Aussagen den Nukleus für Zusammenschlüsse finden, die unter Pop-Bedingungen dann als Stilgemeinschaften figurieren und die in eigenen Medien propagiert und für eine distinkte Gruppe kommuniziert werden – aber das führt zu weit. Zentral ist hingegen die Beobachtung, dass es zu einer nur schwer aufzulösenden Melange kommt, nämlich es mit der „Gunst gegen das Gemeine“ nicht zu übertreiben, aber dennoch in der Breite wirksam zu sein. Beide Momente inkorporieren Eigenschaften des Populären, die aber, weil sie sich in letzter Konsequenz eigentlich ausschließen, in eine gewisse Balance gebracht werden müssen. Diese Form der Aushandlung tritt uns beim Populären und dem Umgang mit ihm stets aufs Neue entgegen. Sich „beim Volk beliebt zu machen“⁴⁸, wie es bei Adelung heißt, geht immer mit der Gefahr einher, sich diese Beliebtheit mit einem Verlust an Form und Stil zu erkaufen.

Idealerweise fände gerade eine gegenteilige Bewegung – im Sinne positiver Popularisierung – statt. Man lässt sich nicht zum gemeinen Volk herab, sondern zieht dieses – qua ästhetischer Bildung – zu sich herauf. Die Dichotomie, das bleibt zu betonen, wird durch keine der beiden Operationen getilgt, sondern höchstens idealerweise (dialektisch) überwunden. Infolgedessen erfährt das Populäre seine Metamorphose hin zur Königsdisziplin. Derjenige, der sich nun der Popularität im besten Sinne befleißigt, so das Conversations-Lexicon, hier zunächst in der Ausgabe von 1816, sei der „wahre Gelehrte“. Mit dem Attribut des ‚wahren Gelehrten‘ wird äußerst sparsam umgegangen. So kennen die Verfasser des Conversations-Lexicon lediglich ein Werk, dass es geschafft habe, „zugleich dem geringsten Bürgermädchen und den ersten Genien der Nation Herzenserhebung und Freude zu verschaffen und mit der einfachsten, allgemein verständlichen Ansprache der Natur den Zauber der höchsten Kunst zu vereinigen“⁴⁹: Goethes 1797 erstmals im Druck erschienenen Versepos Hermann und Dorothea.⁵⁰ Die darauffolgende Ausgabe des Conversations-Lexicons von 1839 verdeutlicht dann auch noch einmal den ganz wesentlichen Unterschied zwischen abzulehnender Popularität, die „in Oberflächlichkeit und Gemeinheit“ ausarte und „wahre[r] Popularität“, die „von der höchsten Wichtigkeit“⁵¹ sei. Sehr mühsam und schwerfällig muss nun im Weiteren immer eine Erklärung mitgeliefert werden, in welcher Bedeutung man sich dem Begriff des Populären denn bedient.

Unzweifelhaft erfährt das Populäre in den Jahrzehnten um 1800 eine zunehmende Aufwertung. Die mit ihm verbundenen Konnotationen werden deutlich positiver, ohne dass zugleich alle historisch bedingten Bedeutungen mit negativem Einschlag unmittelbar getilgt würden. Dergestalt

47 [Art.] populär. In: A la Mode-Sprach der Teutschen, Oder Compendieuses Hand-Lexicon: In welchem die meisten aus fremden Sprachen entlehnte Wörter und Redens-Arten, So in denen Zeitungen, Briefen und täglichen Conversationen vorkommen, Klar und deutlich erklärt werden. Nach Alphabetischer Ordnung / mit Fleiß zusammen getragen von Sperander [i. e. Friedrich Gladov], Nürnberg: Buggel/Geitz 1728, S. 483.

48 [Art.] populär. In: Grammatisch-Kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart, mit beständiger Vergleichung der übrigen Mundarten, besonders aber der Oberdeutschen, Bd. 3, Wien: Bauer 181, S. 808.

49 [Art.] populär. In: Conversations-Lexicon oder encyclopädisches Handwörterbuch für gebildete Stände, Bd. 7, Leipzig/Altenburg: o.V. 1816, S. 792-794.

50 Eine gute Zusammenfassung der Rezeption durch alle Bildungsschichten hindurch liefert der Kommentar der Münchner Ausgabe, in: Goethe, Johann Wolfgang: Sämtliche Werke nach Epochen seines Schaffens (Münchner Ausgabe), Bd. 4.1, hrsg. Karl Richter u.a., München: Deutscher Taschenbuch Verlag 2006, S. 1074-1098.

51 [Art.] populär. In: Brockhaus Bilder-Conversations-Lexikon, Bd. 3, Leipzig: Brockhaus 1839, S. 536.

erweist sich die Begriffsverwendung als ambivalent, weil es schlicht noch keine allgemein akzeptierte Kategorie für die ästhetisch wie moralisch minderwertige Popularität gibt. Die genannten Begrifflichkeiten wie ‚gemein‘, ‚platt‘ und ‚niedrig‘ werden in den ästhetischen Debatten semantisch erst neu besetzt. Letztlich – so ja die argumentative Stoßrichtung unserer Überlegungen – wird es das Vulgäre sein, das als Residualkategorie all diejenigen Bedeutungsnuancen vereinigt, die den Verfechtern einer positiven Besetzung von Popularität programmatisch ungelegen sind. Populär verhält sich dann zu vulgär wie Volk zu Pöbel, oder wie Johann Gottfried Herder es in seiner Vorrede zum zweiten Band seiner Volkslieder formuliert: „Volk heißt nicht der Pöbel auf den Gassen, der singt und dichtet niemals, sondern schreyt und verstümmelt.“⁵²

*

Durch die historisch bedingte Polysemie und die je unterschiedlichen Felder, die zur Bedeutung von ‚populär‘ beitragen, finden sich schlecht kompatible Bedeutungen ebenso wie kaum oder nicht kompatible Gehalte. Allen voran in den in ihrer Logik sich häufig widersprechenden Extensionen zwischen Quantität und Qualität birgt das Populäre eine Möglichkeit zur Reibung, die gleichermaßen zur Strahlkraft wie zur Problematik eben dieses Begriffes beitragen. All das gilt es in die Überlegungen einer Begriffsgeschichte einzupreisen. Von einer stringenten ‚Vorgeschichte‘ des Populären vor dem 20. Jahrhundert kann man also schwerlich sprechen. Vielmehr konstituiert sich in dieser nur vermeintlichen Vorgeschichte das Populäre (und seine Derivate, vornehmlich auch das Vulgäre) in all seinen Eigenschaften und den damit verbundenen Zuschreibungen selbst. Die stets gedoppelten und bis heute im Begriffsgebrauch nachweisbaren Ansichten zum Populären (gewollt – abzulehnen; in der Breite wirksam – simplifizierend; bildungsnotwendig – ästhetisch minderwertig etc.) gründen sich in den Ausdifferenzierungen des Begriffes selbst seit dem Ausgang des 18. Jahrhunderts. Die Komplexität nimmt dabei eher zu. Eine Konsolidierung der Bedeutung findet nicht statt.

Wir wollen am Ende noch einmal auf zwei Punkte zurückkommen. Erstens: Im Durchgang durch die Genieästhetik ändern sich die semantischen Zuschnitte der hier zur Debatte stehenden Begrifflichkeiten. Aus rhetorischen, poetologischen oder soziologischen Begriffen werden ästhetische Begriffe mit weitreichenden Folgen. Es kommt zu einer semantischen Anreicherung, die primär als eine deutliche Hierarchisierung zu beschreiben ist. Der systematische Anspruch, den die ästhetische Theoriebildung mit sich bringt, führt zu einer ‚Professionalisierung‘ der Begriffe, die zuvor noch weitestgehend synonym gebraucht werden konnten. ‚Gemein‘ und ‚niedrig‘ bezeichnen nun distinkte, klar zu unterscheidende ästhetische Phänomene, die sich dann auf Stoff oder Form oder beides je einzeln beziehen können und so auch differentes meinen. Es kommt aber auch zu Einbußen.

Was geht dabei verloren? In erster Linie ein ursprüngliches Bezugssystem, innerhalb dessen sich Begriffe wechselseitig erhellen. Die Genera dicendi in der Rhetorik bestehen bekanntlich aus einer Dreizahl, wobei jede Ebene für bestimmte Gattungen zur Anwendung kommt. Auch segmentär organisierte Gesellschaften folgen einer Logik, die mittels Ausschlussverfahren inhaltliche und begriffliche Klarheit zu schaffen versucht (schon in der Antike mit plebs, populus, vulgus) – Analoges ließe sich für Poetiken in Anschlag bringen.⁵³

52 Herder, Johann Gottfried: Volkslieder. Nebst untermischten andern Stücken. Zweiter Theil, Leipzig: o.V. 1779, S. 19.

54 Vgl. Knappe, Joachim: [Art.] Figurenlehre. In: HWdRh Bd. 3, Berlin/Boston: De Gruyter 1996, S. 289-342, hier S. 292, Dieter Breuer zitierend. Zur Unterscheidung von ‚figura/Figur‘ siehe ebd., S. 302-304.

55 „Manifestation von rekurrenten Formen menschlichen Verhaltens in den verschiedensten Materialien und Medien, insbesondere in den Künsten.“ So eine der möglichen Explikationen des Stilbegriffs. Gumbrecht, Hans Ulrich: [Art.] Stil. In: Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft, Bd. 3, hrsg. Jan-Dirk Müller u.a., Berlin: De Gruyter 2007, S. 509-513, hier S. 509.

Gleichzeitig zu diesen Verlusten werden die Begriffe mit Bedeutungen aufgeladen, die ihnen in ihrem Ursprungssystem nicht oder doch nur in übertragener Rede zugekommen sind. Mithin wird die zuvor lediglich ‚figürliche‘ Bedeutung zur eigentlichen umgestaltet. Schon die Beobachtung, dass viele der Begriffe in uneigentlicher Bedeutung gebraucht werden, etwa als *Figura*, bringt uns dem Bereich der Präfiguration oder *Figuration* schon deutlich näher. Denn *Figuration* ist zunächst einmal als eine Theorie der *Figur* zu bestimmen, und diese geht, insofern sie bestimmte Arten der sprachlichen Gestaltung beschreibt, auch in der Rhetorik, mit einer gewissen Unschärfe einher.⁵⁴ Systematisierungs- und Definitionsversuche reichen nur so weit, wie es für den verfolgten „praktischen Zweck“ zielführend ist. Was hier als praxeologische Beobachtung für den Bereich der Rhetorik konstatiert wird, könnte im Hinblick auf Popularisierungen als *Figurationen* ebenfalls Früchte tragen. Denn in formaler Hinsicht wäre es gerade eine Äquivalenz bestimmter Elemente, die (als *Stil*) in rekurrenter Weise in Erscheinung treten und damit als verwandt oder zumindest als in Beziehung zueinanderstehend identifizierbar werden.⁵⁵

Zweitens: Präfigurationen des Populären zu denken, heißt weniger sich an teleologischen Geschichtskonstruktionen, einer stringent ablaufenden Begriffsgeschichte zu orientieren, sondern fordert dazu auf, die je unterschiedlichen, mitunter aber eben durchaus parallel existierenden Bezugsfelder, in den die Begriffe ihre Verwendung finden, zu vermessen und in Beziehung zueinander zu setzen. Popularität mag im Bezugssystem ‚Volksaufklärung‘ wünschenswert sein, im Bezugssystem ‚Theologische Dogmatik‘ oder Laientheologie vielleicht gerade nicht.

Viele andere Beispiele ließen sich nennen, ohne dass das hier erschöpfend zu behandeln wäre. Denn bereits innerhalb vermeintlich geschlossener Bezugssysteme – als Beispiel könnte vielleicht die Musik dienen – ist gar nicht klar, ob ‚populär zu sein‘ wünschenswert ist (von Klassik bis Gangsta-Rap ist das Feld weit). Das scheint uns die zentrale Herausforderung zu sein, dass sich die Semantik nur in Hinblick auf diese je spezifische Verwendung klären lässt, also gerade nicht fach- oder feldunabhängig definitorisch zu ergründen ist. Diese diskursiven Einhegungen sind keineswegs statisch, im Gegenteil, sie erfolgen schubweise und dynamisch, und ebenso wenig konsensuell. Sie unterliegen stetigen, meist agonal geführten Aushandlungen. Selbst wenn die Feststellung von Popularität (im Sinne, dass etwas von vielen beachtet wird) unzweifelhaft sein sollte, ist noch längst nicht geklärt, wie diese Popularität zu bewerten sei.

7. Vulgär – zweiter Anlauf

Der Begriff des ‚Vulgären‘ beginnt seine Karriere, wie dargestellt, im Verlauf des 18. Jahrhunderts, ohne dabei besonders prominent oder verbreitet zu sein. Das ändert sich substanziell im 19. Jahrhundert. Als Residualkategorie des Populären gelangt das Vulgäre, Gemeine, Platte und Niedrige zu eigener Legitimation, als im Nachgang der großen idealistischen Systementwürfe die Lücken geschlossen werden, die sich etwa bei Immanuel Kant und bei Georg Wilhelm Friedrich Hegel aufgetan haben. Hatte Friedrich Schiller – wenn auch noch an nicht allzu prominenter Stelle – bereits versucht Systemstellen für das Gemeine und Niedrige in seinen ästhetischen Überlegungen zu finden, fehlen diese etwa bei Hegel weitestgehend. Erst sein Schüler Karl Rosenkranz versuchte die systematischen Überlegungen seines Lehrers in seiner Ästhetik des Häßlichen [1853] zu komplementie-

ren. Analog zu Schiller begreift Rosenkranz das Gemeine als die Kehrseite des Erhabenen. Er hält fest,

12/12

daß das Gemeine als die Negation des Erhabenen 1. Diejenige Form des Häßlichen ist, die eine Existenz unter die Schranken herabsetzt, welche ihr zukommen: die Kleinigkeit; 2. Diejenige Form, welche eine Existenz hinter demjenigen Maß von Kraft zurückbleiben läßt, das ihr nach ihrem Wesen einwohnen sollte: die Schwächlichkeit; 3. Diejenige, welche Beschränktheit und Ohnmacht mit der Unterordnung der Freiheit unter die Unfreiheit vereinigt: die Niedrigkeit. Es stehen sich also von seiten des Erhabenen und Gemeinen als Wechselbegriffe einander gegenüber das und das Kleinliche; das Mächtige und das Schwächliche; das Majestätische und das Niedrige; Gegensätze, die in concreto nach feineren Schattierungen noch mit vielen andern Namen bezeichnet werden.⁵⁶

56 Rosenkranz, Karl: Ästhetik des Häßlichen, hrsg. und mit einem Nachw. v. Dieter Kliche, Stuttgart: Reclam 2015, S 172f.

Bei Rosenkranz findet sich in der Mitte des 19. Jahrhunderts die Ausdifferenzierung vollzogen. Alle Bereiche des Lebens sind nun semantisch adressierbar, auffällig ist der vitalistische Zug (das Kraftlose und Schwächliche), der nun als dritte Komponente neben der Ästhetik und der Moral hinzukommt.

Es ist hier nicht der Ort, um die weitere Entwicklung en detail zu verfolgen. Die Reihe würde sicherlich in der Fluchtlinie über Nietzsche und Adorno (mit einigen Zwischenstationen) weiter zu verlängern sein. Es sollte lediglich gezeigt werden, dass es semantische Ausdifferenzierungsprozesse am Ende der Frühen Neuzeit sind, die auf rhetorische, poetologische und gesellschaftsspezifische Vorstellungen (mit wiederum eigener langer Tradition) aufsetzen, und so den Begriff eines Populären mit konturieren, dem die eigene Ambivalenz inhärent ist. Im Zuge der teilweisen Nobilitierung des Populären werden ursprünglich verwandte Begriffe neu besetzt, die fernerhin die negativen und pejorativen Aspekte des Populären in sich vereinigen – das Niedrige, das Gemeine, das Platte und eben das Vulgäre.